

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienstags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.
Eingeliehe Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreizehnpaltene Corpusspaltzeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Jirma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger daselbst.

No. 12.

Dienstag, den 28. Januar

1896.

Der Fall von Paris.

(Ein Gedenkblatt zum 28. und 29. Januar.)

In diesen Tagen jährt sich zum 25. Male der Zeitpunkt eines militärisch, wie politisch gleich bedeutenden Ereignisses des deutsch-französischen Krieges, welches alle von deutscher Seite bislang davongetragenem Erfolge besiegelte und dem ganzen gewaltigen Völkerringen ein Ende bereitzete, die Capitulation von Paris. Seit dem 19. September 1870 war die Riesensiedlung an der Seine von der dritten und vierten deutschen Armee unter dem Oberbefehle der Kronprinzen von Preußen und Sachsen vollständig eingeschlossen gewesen, alle Versuche der Belagerten, die dünnen, aber festen Garnisonen der Deutschen zu durchbrechen, hatten sich als vergeblich bewiesen, aber auch alle Versuche, der belagerten Hauptstadt von außen durch die in der Provinz neugebildeten französischen Heere Hilfe und Entlastung zu bringen, waren gescheitert. Die Anfang Januar begonnene nachdrückliche Beschießung der Forts und schließlich der Stadt selbst durch die deutschen Belagerungsbatterien gestaltete die Lage der Belagerten immer schwieriger, dazu gesellte sich der stetig drückender werdende Mangel an Lebensmitteln für die Bevölkerung und die Besatzung von Paris und in den unteren Volksschichten nahm außerdem die sozialrevolutionäre Stimmung immer bedrohlichere Formen an. So mußte man sich denn in den maßgebenden Pariser Kreisen wohl oder übel zur Einleitung ernstlicher Verhandlungen mit dem Gegner bequemen. Sie wurden am 23. Januar 1871 zwischen Graf Bismarck und Jules Favre zu Versailles eröffnet und schloßen am 28. Januar zum Abschlusse einer Convention, in welcher ein Waffenstillstand von einstweilen drei Wochen, die Uebergabe der Forts von Paris an die Deutschen und die Erklärung der Garnison von Paris — mit Ausnahme der Nationalgarde — zu Kriegsgefangenen, sowie die Zahlung einer Contribution von 200 Millionen Franc, seitens der Stadt Paris vereinbart wurden. Am 29. Januar 1871 besetzten die Deutschen die Forts, ohne daß sich hierbei besondere Zwischenfälle ereignet hätten.

Hiermit war ein in der Kriegsgeschichte aller Zeiten fast beispiellos dastehendes Unternehmen von den Deutschen zu einem glänzenden Abschlusse gebracht worden. Es bedeutete gewiß ein köstliches Wagnis der deutschen Heeresleitung, die Riesensiedlung Paris und deren zahlreiche Forts mit verhältnismäßig schwachen Streikkräften in einer Gesamtumsehung von 80 Kilometer einzuschließen. War doch die Pariser Armee durchschnittlich fast dreimal so stark, wie das Einschließungsheer, und die weit bessere Qualität der deutschen Truppen vermochte die numerische Ueberlegenheit der Belagerten kaum genügend auszugleichen, während letztere wieder den erheblichen Vorteil besaßen, daß sie sich einen beliebigen Punkt der weit ausgedehnten Belagerungslinien zum Ausfall wählen und sich auf ihn mit starken Kräften werfen konnten. Außerdem sah sich das deutsche Belagerungsheer auch in seinem Rücken während der meisten der Belagerung durch die bald von diesem, bald von jenem Theile Frankreichs aus unternommenen Versuche zum Entsatze der Hauptstadt bedroht, daneben hatten die Belagerungstruppen Schwierigkeiten in ihrer Verpflegung und in der Herbeischaffung und Ergänzung des nöthigen Kriegsbedarfes zu überwinden. Trotzdem wurde die Belagerung der gewaltigen Stadt siegreich durchgeführt, wurden alle Durchbruchunternehmungen der Pariser deutschseits mit scharfer Tapferkeit zurückgewiesen, während die Bemühungen der Provinz, der Hauptstadt zu Hilfe zu kommen, an den unschätzbaren Gegenmaßnahmen der obersten deutschen Heeresleitung ebenfalls scheiterten, und so brachte denn der 28. Januar 1871 den Deutschen mit der endlich erfolgten Capitulation der feindlichen Metropole nur den wohlverdienten Lohn für die Anstrengungen, Strapazen, Kämpfe und Opfer der viermonatigen Belagerung. Die Kunde vom endlichen Falle der stolzen Hauptstadt des Feindes aber wurde damals in ganz Deutschland mit brennender Begeisterung und in der Gewißheit aufgenommen, daß das große Ereigniß die Beendigung des gesammten Feldzuges bedeute. Und solche Zuversicht trotz nicht, dem vorläufigen Waffenstillstande von Versailles folgte am 26. Februar 1871 der Präliminarfriede zwischen Deutschland und Frankreich zu Versailles, dessen Hauptabmachungen — Abtretung des Elsaß und eines Theiles von Lothringen, sowie Zahlung einer Kriegsschuldigung von 5 Milliarden Franc an Deutschland — dann durch den Frankfurter Friedensvertrag vom 10. Mai 1871 definitiv bestätigt werden sollten.

Tagesgeschichte.

Anlässlich der Feier des Geburtsfestes des Kaisers war diesmal eine größere Anzahl hochfürstlicher Gäste von auswärts am Berliner Hofe versammelt, wie der König und die Königin von Württemberg, der König Albert nebst den Prinzen

Friedrich August und Johann Georg von Sachsen, der Großherzog und die Großherzogin von Baden, der Prinz-Regent von Schomburg-Lippe und Gemahlin, Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, der Fürst von Hohenzollern usw.

Berlin, 28. Januar. Der Reichstag war am Donnerstag der Schauplatz einer wenig erquicklichen Scene, die nicht gerade dazu angethan ist, sein Ansehen im Volke zu erhöhen. Ausdrücke wie „insamer Vagabund“ und „Grobheit und Unverschämtheit“ flogen herüber und hinüber, so daß man sich in eine Umgebung versetzt glauben konnte, die mit den Rängen des Reichstages nichts zu thun haben sollte. Wenn der Abgeordnete von Karhoff durch allgemeine Wendungen des Abgeordneten Dr. Barth von bezahlten Agenten der amerikanischen Bimetallisten in Erregung gebracht wurde und sich zu der Ausrufung „insamer Vagabund“ hinreißen ließ, so ist dies ebensovienig zu billigen, wie so viele deutliche Ausrufungen von „bezahlten Agenten“, welche, wenn sie auch nicht auf die anwesenden Anhänger des Bimetallismus abzielen sollten, dennoch nach außen hin diesen Eindruck hervorrufen konnten, sobald sie unwidersprochen blieben. Entschieden zu mißbilligen aber ist es, daß der Präsident nicht sogleich Verwahrung einlegte gegen den von beiden Seiten eingeschlagenen Ton. Die politische oft so zugespitzten Debatten parlamentarischer Körperschaften sollten stets im Rahmen des in der guten Gesellschaft üblichen Verkehrs gehalten werden, wenn sie nicht anders immer mehr von dem vornehmen Niveau, auf dem sie sich bewegen müssen, herabfallen sollen. Im allgemeinen ist ja anzuerkennen, daß mit wenigen Ausnahmen alle Mitglieder des deutschen Reichstages sich bestreben, in dieser Beziehung möglich wenig von der vorgeschriebenen Linie abzuweichen, um so mehr aber muß der Vorstand des Reichstages darüber wachen, daß nicht allmählich Zustände sich einbürgern, die es schließlich feinsinnigen Männern höchst unerwünscht erscheinen lassen müßten, dieser Körperschaft anzugehören. Gerade, aber straffe Disciplin ist hier das einzige Mittel, einer solchen Entwicklung der Dinge bei Zeiten einen kräftigen Riegel vorzuziehen. Zur Handhabung einer strengen Disciplin wäre allerdings ein anderes Präsidium notwendig, als es jetzt den Reichstag ziert!

Im Reichstage beschäftigte man sich am Mittwoch mit dem Aufschwübel, gegen den man schließlich auch fast einstimmig die tapfere Maßregel ergriß, die Regierung zu bitten, einen Gesetzentwurf gegen die Schädigung der Bauhandwerker einzubringen. In eigenen Vor schlägen und eigenen Beratungen wollte man sich nicht verstehen, trotzdem so ziemlich alle Parteien darüber einig waren, daß die Bauhandwerker und Arbeiter mit ihren Forderungen und Versicherungen an Neu- und Umbau gegen den Schwübel der Bauunternehmer sicher gestellt werden müssen. Nur der Freisinn, der ja gegen jeden Schwübel lächle Gelassenheit zu bewahren weiß, fand durch den Mund des Abgeordneten Pachtke das hohe, alte, leider wenig seligmachende Lied von der Selbsthilfe. Kredit dürfe eben nur Kreditwürdigen gegeben werden, war seiner Weisheit höchster Schluß. Die Regierung zeigte sich außerordentlich wohlwollend; sie war nur zweifelhaft, ob von Reichs- oder von den Einzelregierungen aus vorgegangen werden müsse. Schließlich wurde nach längerer Debatte der schlechtbesetzten Hause auf den gewichtigen Rath des Centrums hin von den beiden Anträgen der Nationalliberalen und der Reformpartei nur der erste Theil des nationalliberalen Antrags angenommen, der dahin ging, die verbandelten Regierungen um die Vorlage eines Gesetzentwurfes zu ersuchen.

In der Budgetkommission des Reichstages gab der preussische Kriegsminister auf verschiedene Anfragen die Erklärung ab, daß den Abiturienten der Lehrerseminarien die volle Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst eingeräumt werden solle.

Der Bundesrath hat in seiner letzten Wochenplenarsitzung den Reichstagsbeschluß vom 16. Februar 1895, betr. die Einberufung einer internationalen Münzkonferenz durch Deutschland zur Regelung der Währungsfrage, abgelehnt.

Das preussische Abgeordnetenhaus erörterte am Freitag in längerer Debatte die Besetzung, b. t. die Förderung des Bauungsplanes des im vergangenen Sommer durch eine große Feuersbrunst zerstörten thüringer Flecken Brotterode und verwies die Vorlage dann an eine Kommission, hierauf vertagte sich das Haus bis Dienstag.

Das erste genossenschaftliche Getreidelagerhaus in Bayern ist in Stammbach (Oberfranken) eröffnet und mit den nöthigen Maschinen zum Pugen, Sortiren, Wägen usw. ausgerüstet worden. Nach dem ersten Bericht über das Lagerhaus machten die Bauern reichlichen Gebrauch von der Einrichtung. Sie erzielten z. B. beim Haser, der in der Gegend vorwiegend gebaut wird, ein Mehr von 30—50 Pf. für den Centner im direkten Verkauf durch das Lagerhaus.

Zur gegenwärtigen Stimmung in England gegenüber

Deutschland beschrieb man der „Boschischen Zeitung“ aus London: Die „Times“ veröffentlichte heute die Aufschrift eines gewissen Macrae, die gegen die allabendliche grobe Beschimpfung Sr. Majestät des Kaisers und des deutschen Volkes in den Londoner Musikhallen protestirt. Auch in den Straßen und in öffentlichen Lokalen werden Deutsche, wenn sie sich durch Deutschsprechen als solche zu erkennen geben, gröblich beleidigt, mitunter von Personen der besseren Stände.

In der Angelegenheit der Auslieferung des Freiherren von Hammerstein seitens Italiens an Deutschland ist eine entscheidende Wendung eingetreten. Der Oberste Hof in Triest erließ ein Urtheil, wonach die Auslieferung Hammersteins an Deutschland zu erfolgen hat; die Schlussformalitäten in der Sache dürften nunmehr bald erledigt sein.

Die Pforte hat in Kleinasien noch immer mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Kurden zeigen sich gegen das türkische Regime fortgesetzt sehr auffällig, es ist in letzter Zeit wiederholt zu Zusammenstößen zwischen den türkischen Truppen und den rebellischen Kurdenstämmen gekommen, infolgedessen auch die angeordnete Herabsetzung der Stärkeziffer der mobilen Rekrutbataillone des 4. Armee-corps unterbleiben mußte. Gegenwärtig werden die türkischen Operationen gegen die Kurden durch die Bitterung sehr erschwert, es verlautet bereits, daß die Wiederherstellung der Ruhe in Kurdistan erst im Frühjahr und auch dann nur unter Heranziehung größerer Streikkräfte möglich sein werde. Aus Zeiten liegen zur Zeit keine Nachrichten vor. Das von englischen Blättern gebrachte Gerücht von einem angeblichen Bündnisse zwischen der Türkei und Rußland wird von anderen Seiten entschieden bezweifelt.

Vaterländisches.

Wilsdruff. Noch sind die Jubellänge kaum verhallt, die zur Gedenkfeyer der Errichtung des neuen Deutschen Reiches erlittenen soweit die deutsche Junge Klingt, und schon wieder vereinten wir uns zur Begehung eines nationalen Festtages. Walt der 18. Januar dem ganzen deutschen Vaterlande, dem Kaiser, den Bundesfürsten und dem Volke zum Gedenken, so war der 17. Januar dem Kaiser allein gewidmet. Doch verheßen wir richtig. Die feierliche Begehung des Geburtstages des jeweilig regierenden Monarchen — sei es der Kaiser oder der Landesherren — darf sich niemals auf ausschließlich persönliche Dotationen beschränken. Diese Feier muß begangen werden auch ganz unabhängig von der Würdigung der persönlichen Thaten und Verdienste des zur Zeit lebenden und wirkenden Trägers der Krone. Sie muß mehr sein, als eine Dankes- und Gedenkung für die Verdienste des Monarchen. Eine andere Auffassung wäre nicht monarchisch, sondern demokratisch. Einen Staatsmann mag man feiern je nach seinen Verdiensten. Die einem verdienstvollen Bürger dargebrachten Dotationen mögen als Belohnung für die patriotischen Thaten deselben und für die Förderung des Gemeinwohls gelten, welche diesem Manne nach Ansicht seiner Mitbürger zugesprochen ist. Die Feier des Geburtstages des Herrschers in einem monarchischen Reiche oder Staate darf nicht ausschließlich diesen Charakter tragen. Sie muß vor allem die Hochhaltung des monarchischen Gedankens, der unheilbaren Verbindung zwischen Volk und Dynastie gelten. So wird bei uns in Sachsen, wie in Preußen die Feier des Geburtstages des Landesherren aufgeführt, und von der gleichen Auffassung müssen wir auch ausgehen, wenn wir den Geburtstag des Kaisers feiern. Aber schön ist es doch und herzerquickend für jeden Patrioten, wenn sich der Feier des im Reiche, wie im engeren Vaterlande geltenden monarchischen Prinzips an diesem Tage ein stark hervortretendes persönliches Moment beimißen darf, wenn die Hoch- und Jubelrufe, die den Gefeierten umbrausen, nicht nur dem Träger der Krone, sondern auch dem Menschen gelten. Und daß dem heute so ist, das wird unser kaiserlicher Herr frohen Herzens vollaus empfinden. Nicht nur wir Deutsche wissen es, die Welt weiß es, daß unser in der Vollkraft des jugendlichen Mannesalters stehender Kaiser einer der genialsten Menschen ist, die je auf dem Throne gesessen. Dieses Zeugniß ist ihm von keinem geringeren, als unserem allverehrten König Albert ausgestellt worden. Aber wir wissen noch mehr, wir wissen auch, daß er ein echt deutsches warm pulsirendes Herz besitzt, daß er von strengstem Pflichtbewußtsein erfüllt ist und daß seinem starken Willen auch die Thaten niemals fehlen werden, die Ehre und Wohlfahrt des Reiches erblicken. Wachte sich in den ersten Regierungsjahren des in verhältnismäßig frühen Alter auf den Thron berufenen Herrschers eine gewisse Unruhe und Sprunghaftigkeit in der Entwicklung der inneren und äußeren politischen Verhältnisse des Reiches wahrnehmbar, so hat Kaiser Wilhelm II. doch gar bald den rechten Kurs gefunden, in dem er nun mit fester Entschlossenheit das Reich-

Schiff vorwärts steuert. Vor noch nicht langer Zeit — es war gelegentlich der Einweihung des Nordostsee-Kanals — schrieb einer der angesehensten französischen Journalisten seinem Blatte: „Wenn Frankreich einen solchen Kaiser hätte, die Franzosen würden ihn vergöttern.“ — Nun vergöttern wollen wir unsern Kaiser zwar nicht, das ist dem Deutschen nicht gegeben, aber so ehren, wie es unser großer Kaiser verdient. Unser Wilsdruff bleibt bei solchen Gelegenheiten nie zurück, unseren Kaiser die Ehre zu geben. Bereits am letzten Sonntag Abend veranstaltete der Militärverein für Wilsdruff und Umgegend im Saale des „Hotels zum Adler“ einen Kommerz, zu welchem auf ergangene Einladung sich nicht allein zahlreiche Mitglieder, sondern auch Männer, Frauen und Jungfrauen aus allen Schichten der Bewohner Wilsdruffs und der Umgegend eingefunden hatten. Der bei solch patriotischen Gelegenheiten immer bereitwilligst Unterstützung bietende Gesangsverein „Anakreon“ war es auch an diesem Abend, welcher durch den trefflichen Vortrag des deutschen Siegeslieds von Tischler, Kausch, rauscht, ihr deutschen Söhnen“ den Kommerz eröffnete, welchem Vortrag ein schwungvoller Prolog, gesprochen vom Vereinsvorsitzenden, Herrn Kantor Siemisch, folgte. Alsbald hierauf sang der „Anakreon“ das Lied „Dir möcht ich diese Lieder weihen: worauf Herr Pastor Ficker in längerer, von patriotischem Geist durchwehrt Rede unsern Kaiser, den Friedensfürst ohne Gleichen, feierte. Alle Augen hingen an dem Mund unseres Seelsorgers, der es verstand, den Funken patriotischer Begeisterung in den Herzen aller Hörer zu entfachen. Stürmisch wurde am Ende der Rede unseres Herrn Pastor Ficker das Hoch auf das Geburtstagsfest ausgesprochen und das „Heil Dir im Siegerkranz“ bildete den Schlussstein zu diesen markigen Worten. Im weiteren Verlauf des angenehmen Abends wurde noch in begeisterten Rede unseres Landesfürsten König Albert gedacht, sowie zahlreiche weitere herrliche Lieder den Abend verschönt. Nachdem die offiziellen Toaste ihr Ende erreicht hatten, machten noch verschiedene Herren von der Redefreiheit Gebrauch und so blieb die zahlreiche Versammlung noch recht lange in gemüthlichster Weise beisammen.

Auch zu einer recht erhebenden Feier gestaltete sich der in der hiesigen Turnhalle Montag Vormittag 10 Uhr zu Ehren unseres heiligeliebten Kaisers, Wilhelm II., für die Schuljugend anberaumte Festaktus. Gönner und Freunde der Schule hatten sich eingefunden, um gewiss zunächst der Schule und ihren Lehren ihr Wohlwollen von neuem zu bekunden, dann aber auch, um ihre Liebe zu Kaiser und Reich den Kindern zu zeigen, damit dieselben durch ihr Beispiel zu gleicher Vaterlandsliebe angespornt werden. Mancher Bürger der Stadt, der aus Hingebung für die Sache, wohl auch aus Pflichtgefühl sonst nie bei derartigen festlichen Anlässen fehlte, war zwar heute zu vermissen, doch mag sein Nichterscheinen mit den vielen sich jetzt häufenden Festlichkeiten entschuldigt werden. Die Feier wurde zunächst mit dem Gesange des Liedes „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ eingeleitet; daran reihte sich eine Fürbitte für den Kaiser, gesprochen von Herrn Schuldirektor und Stadtvorordneten Gerhardt und gesungliche und deklamatorische Vorträge der Schuljugend. Den Glanzpunkt der ganzen Feier bildete die Festrede des Herrn Lehrers Gilly, in der er in eingehender und herzlichster Weise zeigte, wie unser geliebter Kaiser das geworden, was er ist; wie er sich zeigt zu jeder Zeit, und was wir ihm dafür am heutigen Tage schuldig sind. Der geehrte Festredner ließ seine trefflichen Ausführungen in einem Hoch auf Kaiser Wilhelm II. ausklingen, in das alle Anwesenden mit Begeisterung einstimmten.

In seiner letzten, am 23. Januar v. J. im Vereinslokale zur Tonhalle abgehaltenen Versammlung legte der „Deutsche Jugendbund zu Wilsdruff und Umgegend“ wiederum Zeugnis ab, daß er stets bestrebt ist, seinen Mitglieder und Gönnern durch Vorträge geistige Anleitung zu bereiten, indem der zeitberrige Vorsitzende, Herr G r i m m e r, an der Hand eigener Erlebnisse einen Vortrag über „Das Riesengebirge“ hielt. Genannter Herr verstand es in anerkannter Weise den Anwesenden die Eigenschaften, sowie Naturschönheiten des Riesengebirges dem geistigen Auge vorzuführen. Wohl jedem Anwesenden wird die Gewißheit zu Theil geworden sein, einen genugsamen Abend verlebt zu haben.

Flitterpaar in des Wortes vorwegendster Bedeutung werden im kommenden Frühjahr unsere Damen machen. Das alte Abzeichen der Kunstreiter ist, wie Fachblätter melden, salon-, ja sogar promenadenfähig geworden. Zu Hunderten und Tausenden bedeckt der Flitter die Mäntel und Capes. In Gold und Silber, in Schmelz und Perlmutt tritt er auf. Bald mit Glasperlen zusammen in Blumen vereint oder in schwerseidenen Borden befestigt. Schwarze Seiden-Capes mit Perlmutterflitter werden zu den größten „Nouveautés“ gehören. Den Berliner Siederinnen kommt die neue Mode sehr erwünscht. Sie giebt ihnen schon jetzt Arbeit in Halle und Fülle und zwar lohnende Arbeit! Für Tausende Flitter zu vernähnen giebt es 75 Pf. Geschickte Hände verarbeiten gut etwa 3- bis 4000 Flitter am Tage. Die Mäntel können nicht genug Flitternäherinnen bekommen.

Wie wir hören, hat Sr. Majestät der Kaiser auf ergangene Einladung seinen Besuch zur Dresdner Gartenbau-Ausstellung in Aussicht gestellt. Sr. Majestät wird voraussichtlich am 9. Mai nach Dresden kommen.

Vor dem Landgericht in Dresden erschien der Handwerker Karl August Curtz aus Grund bei Mohorn, um sich wegen wiederholten Raubdiebstahls zu verantworten. Der schon vielfach, zuletzt mit einem Jahre Zuchthaus bestrafte Angeklagte wurde trotz seines Reugnens für schuldig erkannt, während der Nacht zum 31. August v. J. in Lohschwitz dem damals mit ihm zusammen wohnenden Arbeiter Lorenz ein Jacket und fünf Mk. bares Geld gestohlen zu haben. Das Anführen des Angeklagten, er habe das Jacket von einem Arbeiter gekauft, wies man ihm als widerlegt zurück. Curtz erhielt, unter Annahme milderer Umstände, 10 Monate Gefängnis und 3-jährigen Ehrenrechtsverlust.

Mit Ende dieses Jahres läuft die dritte Amtsperiode des Gemeindevorstandes Kolibabe in Lohtau ab. Der Gemeinderath hat in einer in der vergangenen Woche abgehaltenen Sitzung die Wiederwahl desselben abgelehnt.

Sayda, 23. Januar. Die Stadtverordneten sind dem Rathschlusse beigetreten, ein Elektrizitätswerk auf Kosten der Stadt errichten zu lassen, falls sich eine genügende Anzahl Abnehmer findet.

Volkszählungsergebnisse des Kgl. Amtsgerichtsbezirkes Wilsdruff.

Ortschaft:	Einwohnerzahl		1896 mehr oder weniger.
	1895	1890	
Alt-Zanneberg	298	275	+ 23
Birkenhain	145	213	- 68
Blankenstein	428	440	- 12
Burkhardtswalde	265	248	+ 17
Groißsch	243	263	- 20
Grumbach	1361	1397	- 36
Helbigsdorf	375	360	+ 15
Herzogswalde	781	746	+ 35
Hühndorf	166	162	+ 4
Kaufbach	382	403	- 21
Kesselsdorf	800	785	+ 15
Kleinschönberg	205	225	- 20
Klipphausen	453	444	+ 9
Kampersdorf	140	134	+ 6
Limbach	343	321	+ 22
Logen	82	70	+ 12
Münzig	259	231	+ 28
Neukirchen	838	855	- 17
Neutanneberg	145	170	- 25
Niederwarkha mit Gruna	117	101	+ 16
Rothschönberg mit Bern:	413	410	+ 3
Röhrsdorf	567	586	- 19
Roßsch	48	55	- 7
Sachsdorf	265	295	- 30
Schmiedewalde	194	207	- 13
Sora	193	195	- 2
Steinbach b. Kesselsdorf	117	136	- 19
Steinbach b. Mohorn	157	180	- 23
Untersdorf	234	221	+ 13
Weistropp	481	447	+ 34
Wilsberg	236	178	+ 58
Wilsdruff	3116	2971	+ 145
	13847	14124	

Witlin hat der Amtsbezirk Wilsdruff 277 Einwohner weniger aufzuweisen als 1890.

Aus dem dunklen Paris.

Kriminalistische Skizzen von Paul Bindenberg. (Nachdruck verboten.)

Die Verkommensten der Verkommenen, die Aermsten der Armen.

(Fortsetzung.)

Männer und Frauen bunt durcheinander, alle Altersstufen sind vertreten, vom achtzigjährigen Greis bis zum Säugling, den die schlafende Mutter in Lumpen geküllt an die Brust drückt oder auf dem Schooß hält! Welche Kleidungen, welche Mienen, welche ungeheure Last von Gram und Kummer aber auch von Brutalität und Verworfenheit in einzelnen Gesichtern ausgedrückt! Ach, man mag nicht weitergehen, man fürchtet, die Schläfer und Schläferinnen zu stören, sie um ihr kostbares, einzigstes Gut zu bringen, aber die merken nichts, wie erschauert liegen, hocken, sitzen sie da! Dort hat eine Frau den Kopf auf die Arme ihres Mannes gelegt, da haben sich zwei junge Menschen umschlungen, um nicht herunterzufallen von der winzigen Ecke der einen Bank, die sie noch erwischt, eine Mutter hat ihr zweijähriges Wurm vor sich auf den Tisch gelegt, mit der einen Hand es im Schlaf umschlingend, als ob es ihr geraubt werden könnte, und da ein häßlicher zehn-jähriger Junge in sauberem, hellem Maitrosenanauge, den blondlockigen Kopf auf den mit Fusel getränkten Tisch gelegt — wie mag er hierher gekommen sein, fortgelaufen vielleicht von Hanje, verirrt, entführt?

Wir sind zum Büffet getreten, der Wirth reicht dem Kommissar begrüßend die Hand. „Wollen die Herren es sich dort nicht bequem machen?“ und er weist nach einem Raum, der sich von der zweiten Hälfte des Saales abzweigt. In der zweiten Hälfte, die an der einen Längswand noch stark gedunkelt, große Wandmalereien, Jagdszenen darstellend, zeigt, scheinen die gefährlicheren Stammgäste ihre Residenz aufgeschlagen zu haben; es sind echte und rechte Gaunerphysiognomien, auf die wir hier treffen, vorwegene Gestalten, mit denen man nicht gern nachts an einer einsamen Stelle von Paris zusammentrifft. Einige von ihnen schlafen, andere sitzen flüsternd im Kreise, jener zeichnet mit Kreide etwas auf die Tischplatte und erklärt die Sache seinen Kameraden, während ein Schlingel von achtzehn Jahren, dem man die wärfelsten Leidenschaft anseht, einen schmerzigen Brief zu entziffern sucht.

Jetzt ist man auf uns aufmerksam geworden, mehrere drängen sich zu uns heran — „Achtung auf die Taschen!“ flüstert mir der Kommissar zu — und begleiten uns in das kleine Nebengewach, wo wir uns an dem einen der drei Tische, auf die der eine der beiden mustulösen Hausdiener die von uns erbotenen Flaschen Wein gestellt, niederlassen und die Gläser fällen. Um uns setzen acht bis zehn der Bogabunden und Spießbuden, auf unsere Aufforderung greifen sie gierig nach den Gläsern und stoßen auf unser Wohl an; sie kennen den Kommissar und benehmen sich zurückhaltender und weniger laut, wie sie es sonst gewohnt sind. Nun tritt einer vor und fragt, ob er uns die „Wandgemälde“ erklären soll — ich hatte bis bisher nicht beachtet, es, das ist ja ein recht niedlicher Zimmererschmuck! In ziemlich roher Weise sind die Wände bis zur Decke mit lebensgroßen Scenen bemalt, sie schildern die Ermordung einer jungen Frau durch Gamahut und Widu, zwei langjährige Stammgäste dieses Chateau rouge, die nach dem Morde auch hier ergriffen wurden; auf dem ersten Bilde der Ueberfall auf der Straße, auf dem zweiten die Flucht der Mörder, auf dem dritten ihre Verhaftung, auf dem vierten die Confrontation der Thäter mit dem in der Morgue aufgebahrten Opfer, auf dem fünften ihre Hinrichtung mittelst der Guillotine. Da noch eine Wandfläche frei war, bemalte man sie mit einer Schädelstätte und todten Verbrecherköpfen, deren Galgenwirbel uns nicht darüber im Unklaren lassen, wie das Ende jener einflügen Inhaber dieser schauerlichen Haupter gewesen!

Mit schwerem Pathos, als ob er ein Heldengedicht vortrage, erklärte der eine der Gauner die einzelnen Bilder, dann, als er seinen Lohn in seiner zerfetzten Mütze bei uns eingepreist, stimmten mehrere seiner „Kollegen“ Verbrecherlieder an,

die sich auch nur einer andeutungsweise Wiebergabe entziehen. Durch den Gesang aufgeweckt, wurde die Schaar dieser lieblichen Herren immer größer, und nachdem wir noch mehrere Flaschen Wein zum Besten gegeben, hielt der Kommissar es doch für angebracht, zu gehen. Wieder umschloß uns die Gesellschaft ganz dicht, daß wir nur langsam vorwärts gelangen konnten, und während mir mein erhabener Nachbar, um mein Mitleid zu erwecken, von seinen Erlebnissen in Neu-Caledonien*) erzählte, fragte mich ein anderer leise, ob er mir etwas in Paris zeigen solle, was ich noch nie gesehen und nie sonst sehen würde, ich möchte ihm meine Adresse geben und er würde mich dann benachrichtigen. . . . Ich danke dem Wiebermann mit einem Französisch für sein Vertrauen und war froh, als wir dem vier-schrötigen Wirth — der übrigens ein glänzendes Geschäft machen soll, denn alle Gäste müssen etwas verzehren (und stets vorher bezahlen) und dürfen dann ohne weiteres Entgelt hierbleiben; es wird fast durchgehend an jedem Tage eine Krone Wein ausgeschenkt (die Literflasche kostet 60 bis 80 Centimes), abgehen von den Spirituosen u. — die Hand zum Abschied reichen. Wir fliegen dann noch zum oberen Saal hinauf, hier gab es überhaupt weder Tisch noch Bänke, die fünfzig oder sechzig Personen, die hier nachsitzen, lagen umher auf dem Erdboden, von der mit reichen Stuckornamenten geschmückten Decke aber grüht ein lebensfreudiges Gemälde herab, die Götter tafeln und sich belustigend im Olymp zeigend, denn hier war einst der Speisesaal jener Reichen und Mächtigen, die dies Palais bewohnt. . . .

O, wie that die frische Nachluft wohl, als wir wieder draußen waren und gleich einem fruchtlosen Wilde das Gesehene hinter uns lag. „Die Herren, die uns eben mit ihrer nächsten Nähe bedröhen,“ meinte der Kommissar, „haben sämtlich schon Bekanntschaft mit dem Gefängnisse oder Zuchthause gemacht, es sind meist abgefeimte Schurken, denen ein Menschenleben nichts gilt. Zwei Jahre ist es her, da weilten einige der Stammgäste miteinander um drei oder vier Schöpfe, daß sie eine Lumpensammlerin, die gleichfalls zu der getrunnen Schaar der Besucher des Chateau rouge zählte, am folgenden Morgen in die Seine werfen würden — es war einer der beliebten „Scherze“ dieser Respektur; sie führten ihn aus, die Alte ertrank, die drei wanderten auf Lebenszeit nach Caledonien. — Die übrigen Gäste des Chateau sind fast ausnahmslos Trunkenbolde, auch die Frauen; sie froheln am Tage in Paris umher, suchen einige Centimes zu ergattern, die sie in Getränken anlegen — sie hungern lieber tagelang, als daß sie auf den Alkohol verzichten. Die wahre Armuth werden Sie nachher mehr bei Fradin kennen lernen. Ehe wir uns dahin auf den Weg machen, wollen wir noch schnell einer Verbrecherneige einen Besuch abstatten, einem ebenso berückichtigten wie berühmten Lokal, das häufiger schon in Romanen geschildert wurde — dort bräuben sehen Sie es bereits, erkennbar an der roten Laterne mit der großen weißen Brille. „Le Père Lunettes“ nennt sich diese Kaffeeböhle, die vom lichtschneidenden Gefändel besucht wird und die wie stets zuerst durchforschen, wenn ein Verbrecher geschieht ist; finden wir hier auch weniger die Thäter, denn sie werden sich hüten, sich hier aufzuhalten, so werden wir durch allerhand Aufseherungen, Anbeutungen, auch durch direkten Verweh auf ihre Spur gelenkt. Das Lokal, schon seit mehr wie dreißig Jahren bestehend, fährt seinen seltsamen Namen von seinem ersten Besitzer Leseur her, einem alten Zuchthäuser, der eine ungefähre Brille trug — daher „Père Lunettes“. Die Schänke ist übrigens eine Goldgrube, jeder der bisherigen Besitzer zog sich mit einem häßlichen Kapital ins Privatleben zurück.“

Wälder Käse, großes Lachen, schrilles Singen tönten und entzogen, als wir die niedrige, mit rothem Tuch verbängte Glasthür öffneten. Auch hier zuerst ein von dicken Tabakqualin umwogtes wirres Durcheinander; ein kleiner Raum, rechts ein Büffet, hinter welchem der schneidige Besitzer in Hemdsärmeln mit seiner Gattin die Gläser vollschänkt — der Revolver liegt in der Schublade des Büffets — flüstert mein Begleiter — an der mit mancherlei Karikaturen politischer und literarischer Größen bemalten Wand unten eine Bank, die den „Damen“ eingeräumt ist. O weh, wie ist schlimmer das Wort „Damen“ gemißbraucht worden; Bettlerinnen, Lumpensammlerinnen, Herumtreiberinnen, die meisten alt, alle verkommen, das sitzt hier zusammen, in den zitternden Händen die Gläser mit dem geliebten Alkohol haltend, mit freudigen Stimmen sich ihre Tageserlebnisse erzählend oder die Neukommenden um einen Sou bittend, den sie sofort in Branntwein umsehen.

Ein zweiter, noch kleinerer Raum schließt sich dem ersten an, er heißt der „Senat“, man weiß nicht, aus welchem Grunde; er ist kaum zehn Schritte lang und acht breit, sechs schmale Holzische und Bänke stehen nebeneinander, sie sind von etwa dreißig bis vierzig „Herren und Damen“ besetzt, andere lehnen sich an die Wände, weil sie keinen Platz mehr haben, die Mehrzahl raucht, alle trinken, rufen, schreien, vielen merkt man bereits die Wirkung des Fusels an, es ist eine Hölle, ein Höllelärm, der aber bei unserem Erscheinen etwas nachläßt. Mehrere haben den Kommissar erkannt, sie mochen ihre Gefährten auf ihn aufmerksam, sie flüstern sich einiges zu. Ein zwanzigjähriger Bursche mit einer häßlichen Narbe im Gesicht tritt an uns heran: „Guten Tag, Herr Kommissar, na, ich hab' nichts auf der Piste — schon, warten Sie mal,“ er zählt an den Fingern ab, „eins, zwei, drei Monate, wirklich seit drei Monate nichts! Das ist doch wunderbar, was?“ und er wirt sich stolz in die Brust.

„Allerdings“, meint der Kommissar ironisch, „das hätte ich kaum erwartet. Na, dafür sollt Ihr auch eine Pflaume erhalten!“

„O, vielen Dank, Herr Kommissar, Sie sind zu gütig auf Ihr Wohl, Herr Kommissar.“ und er giebt den Inhalt des Branntweingläschens mit einem Knack hinunter.

Die Gesellschaft sieht, daß wir sie nicht stören wollen, sie trubelt und jubelt weiter. „Ach, der Herr Tenorist!“ ruft da Einer, Andere fallen ein: „Guten Abend, Herr Tenorist, singen Sie uns eine Ihrer schönen Arien, singen Sie uns vom Père Lunettes!“

(Fortsetzung folgt.)

*) Der französischen Verbrecher-Kolonie auf der gleichnamigen australischen Insel.

ich
kaner
ber
sep
wenn
bittet
Zhen
W
K
P
unbz
eins
zu
leben
B
nann
mitle
haben
Weis
wie
den
seiner
P
ginia
P
J
Sie
nun
feine
verbe
„E
ergeb
unb
die
über
bitte
falt,
sieben
G
wir
wie
refp
w
ih
No
selb
bätte
weiße
W
in
entfer
Amer
ruhig
soll
fast
unr
über
blide
licht
Ein
n
g
red
auf
ly
in
wie
lustig
wolle
guter
mit
alten
in
D
Kom
m
the
nich
W
Sch
nach
W
nich

In der letzten Stunde.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Um Verzeihung, Mr. Palmer!“ versetzte Bennett lächelnd, „ich verlese ihren feierlichen Ernst durchaus nicht. Wir Amerikaner sind es gewohnt, der Vadi unbedingt im Hause zu beugen, der roheste Mensch dürfte es nicht wagen, sich gegen dieses Gesetz zu verhandeln. Weßhalb nun sollte ich mich verletzt fühlen, wenn die Herrin dieses Hauses meine Unterhaltung sich verbitte, weil ich unglücklicher oder ungeschickter Weise ein faßes Thema erwähle und damit beweisen habe, daß ich keine zu hohe Meinung von ihrem Gaste gehabt?“

„Bravo! Bravo!“ rief Mrs. Birch, wie ein fröhliches Kind in die Hände klatschend, „seht wie es interessant, Mr. Palmer!“

Mrs. Virginia gehört zu jenen Damen, welche mit sechs- undzwanzig Jahren sich noch immer einbilden, die Reizität eines Kindes zu besitzen und damit die Männerherzen bezaukeln zu können, eine Verblendung, welche Alice als ein Attentat auf jeden Erwachsenen und als die Ursache bezeichnet, warum Mrs. Birch trotz ihres Reichtums noch unvermählt geblieben. Man nannte sie deshalb nur „L'enfant terrible!“

Auf das „Bravo!“ dieses Kindes hatte Alice nur ein mittelbares Achselzucken, da sie es sich fest vorgenommen zu haben schien, dem amerikanischen Gaste ihre Abneigung in jeder Weise fühlen zu lassen. Sie empfand in seiner Nähe etwas wie beim Anblick einer Spinne, einen unerklärlichen Widerwillen, den sie zum Theil auf seine Nationalität schob, da Amerika mit seinem Dankethum ihr stets antipathisch gewesen, wie solches Palmer sehr wohl mußte.

„Was sich lieben will, neckt sich zuvor“, flüsternte Virginia dem Hausherrn flüsternd zu, „ich wette mit Ihnen, Mr. Palmer, daß Mr. Bennett reuifert und unsere Alice nach New-York entführt.“

„Um, hm.“ machte Mr. Palmer, sein Glas füllend, „lassen Sie diese Prophezeiung nicht laut werden, Mrs. Birch! Und nun gar eine Wette, — wenn Alice davon hörte, würde Sie leinewegs den Gewinn Ihnen gönnen.“

Er hob nach diesen leise gesprochenen Worten sein Glas, verbeugte sich gegen Mr. Bennett und sprach laut und feierlich: „Erlauben Sie mir, Sir, auf die Gesundheit und das Wohlergehen Ihres Herrn Onkels, Mr. John Bennetts zu trinken!“

Mr. Horatio ergriff ein wenig zu hastig sein gefülltes Glas und stieß in der Eile so heftig mit dem Hausherrn an, daß die Gläser zerplatzten und der Wein wie ein rother Strom über die Tafel sich ergoß.

„O, über meine Ungeschicklichkeit!“ rief er erschrocken, „ich bitte um Verzeihung.“

„Ist nicht der Rede werth, Sir!“ unterbrach Alice ihn kalt, indem sie sich erhob, „Du erlaubst, daß wir uns zurückziehen, Papa?“ wandte sie sich ruhig an Palmer, den das kleine Ereigniß ganz fassunglos gemacht zu haben schien.

„Ja, ja, mein Kind,“ sprach dieser mühsam, „um, hm, wir sehen uns beim Thee wieder. — Sie erlauben, Mr. Bennett, wir rauchen noch eine Cigarette vor dem Thee.“

Der Amerikaner hatte sich erhoben, um den Damen seine respektvolle Verbeugung zu machen. Er schien sich vollständig wieder gefaßt zu haben und behauerte sein Mißgeschick, welches ihn in der Regel den Damen gegenüber verfolgte.

„Gott siech mit bei!“ meinte Mrs. Birch, in die naive Rolle fallend; „nichts nicht aus, als ob die Tafel in ein Schlachtfeld sich verwandelt und Blut den winterlichen Boden besudelt hätte.“

Sie lachte herzlich über ihren Witz, der sich auf das schnee-weiße, mit Wein getränkte Tisch Tuch beziehen sollte; doch nur Mrs. Palmer hielt es in ihrer Gutmuthigkeit für eine Pflicht, in diese Heiterkeit mit einzustimmen, während Alice sich stumm entfernte und die beiden Herren unbehaglich vor sich hinblickten.

„Ein schlechtes Dymen!“ murmelte Palmer kopfschüttelnd. „Auf Wiedersehen, werther Sir!“ rief Mrs. Birch, dem Amerikaner mit herausfordernder Coquetterie zuzwinkend. „Be-ruhigen Sie, bitte, unsere Theuren Mr. Palmer, der einen Zu- fall in der That ernst zu nehmen scheint. Man möchte sich fast vor Ihnen fürchten, Mr. Bennett!“ sagte sie, der Thüre, durch welche Mrs. Alice bereits verschwunden, zulanzelnd, in ihrer neuen Gemüthsstimmung hinzu; „Sie sehen in diesem Augen- blick ein wenig dem Bampyr ähnlich, der seine drei Opfer lüchelt. Nehmen Sie sich in Acht, wir sind noch keine Bräute!“

Sie drückte lachend die Thüre hinter sich zu. Mr. Palmer murmelte einige unverständliche Worte, deren Sinn nicht eben schmeichelhaft für das infant terrible lautete, während Mr. Horatio ein wenig blässer geworden war und mit gezwungenem Lächeln, das eher einer Grimasse ähnelte, der verschämten Mrs. nachschaute. Dann blickte er starr und finstern auf das rothgefärbte Tisch Tuch und lachte plötzlich so kurz und spöttisch auf, daß der Hausherr erschreckt zusammenschr.

„Mrs. Birch ist wahrhaftig witzig,“ rief der junge Mann, „in der That von einem klassischen Humor, Sir!“

„Kinden Sie?“ meinte Palmer zerstreut. „Nun freilich, — hörten Sie denn nicht, Mr. Palmer, wie sie mich mit dem Bampyr verglich?“

„Ach, welche Nartheit!“ versetzte der Kaufmann halb bes- lüßiget; „Mrs. Birch gefällt sich in absurden Meinungen. Doch wollen wir jetzt in mein Zimmer gehen, Sir, um bei einer guten Cigarette ein wenig noch zu plaudern.“

Er schritt voran, von dem Amerikaner gefolgt, dessen Augen mit einem Gemisch von Bosheit und Spott die Gestalt des alten Herrn musterten.

Das Zimmer des Hausherrn, wo die beiden Gentlemen in bequemen Schaukelstühlen Platz nahmen, um bei der duftigen Cigarras ein Plauderhändchen zu halten, war mit dem ganzen Comfort des englischen Familienlebens ausgestattet. Einige malerisch gezeichnete Ampeln verbreiteten jenes sanfte, wohl- tuende Licht, unter welchem die bezugliche Flamme des Kamins nichts von ihrem Rausch verliert. Dieser Raum war jedem Gaste verschlossen und kein Hauch desselben jemals über die Schwelle desselben geschlüpft.

„Glauben Sie an Vorbedeutung, Sir!“ fragte Palmer, nachdenklich in die prasselnden Flammen blickend.

„Was, welche Frage, mein werther Sir!“ lächelte der junge Mann fröhlich; „unsere Zeit hat mit solchen Ammenmärchen nichts zu schaffen, denke ich.“

„Sie glauben also nicht daran,“ fuhr der Kaufmann langsam fort; „konnte mich denken; ich war in meiner Jugend auch ein Skeptiker, späterhin urtheilt man freilich anders. Apropos, sagten Sie nicht, daß Ihr Onkel bei ihrer Abreise leidend gewesen sei?“

„Freilich, Mr. Palmer und zwar in einer so bedenklichen Weise, daß ich ohne seinen ausdrücklichen Befehl Abstand ge- nommen hätte, abzureisen.“

„Um, hm, bedenklich also, — mein armer alter John — möchten Sie nicht lieber ein Telegramm absenden, Mr. Bennett, um dem Onkel ihre Ankunft zu melden und noch seinem Wohlbefinden sich zu erkundigen?“

„Ist bereits geschehen, Sir!“ versetzte Bennett; „ich hoffe, Ihnen morgen die erfreuliche Nachricht zu bringen und damit alle Vorzeichen gründlich zu dementiren.“

„Sollte mir lieb sein“, nickte der alte Herr, „war mir ein recht fataler Zwischenfall, — nur einzig Ihre Wege, mein junger Freund! — Und diese Mrs. Virginia mit ihrem albernen Vergleich —“

„Ach, mit dem Bampyr —“

„Anstehn das — ich meine mit dem Blut im Tisch Tuch —“

Mr. Horatio fuhr zusammen und sein Gesicht wurde erdfahl.

„Die junge Dame scheint kraße und schauerliche Vergleiche zu lieben,“ sagte er fast drohend, „verderben wir uns diese bezugliche Stunde nicht damit, mein verehrter Sir!“

Der alte Herr konnte von dem zerplatzten Glas in- dessen so leicht nicht abkommen, seine Stimmung war dadurch getrübt, das Gleichgewicht seines Innern momentan gänzlich gestört worden. Er war eine Art Fatalist, was Wunder, daß ihm jener Zufall als ein Vorzeichen gelten mußte.

Der Amerikaner athmete hoch auf, als der Diener die Meldung brachte, daß der Thee servirt sei.

Beim Eintreten in das Gesellschaftszimmer rief Palmer sichtlich erfreut: „Mr. Francis — das ist schön von Ihnen, daß Sie Wort gehalten und noch erschienen sind!“

Der Korrespondent verbeugte sich leicht und erwiderte ruhig: „Ich setze voraus, daß Sie dieses nicht überraschen konnte, Mr. Palmer!“

„Nein, nein, Sie haben Recht,“ lächelte der Kaufmann, „wann hätten Sie ihr Wort jemals uneingelöst gelassen?“

Der Amerikaner benahm sich außerordentlich lakonisch und behandelte den Korrespondenten mit ausgefuchter Artigkeit, während er der Tochter des Hauses wenig Aufmerksamkeit zu schenken schien. Mrs. Virginia hingegen durfte sich seiner bes- sonderen Huldigung erfreuen, wovon die junge Dame in eine immer übermüthigere und kindlichere Coquetterie verfiel.

Stirnrunzeln beobachtete der Hausherr dieses seltsame Gebahren seines Gastes; Mrs. Birch war ihm unympathisch erschienen, doch noch nie so sehr als heute Abend. Vieß sich der Amerikaner mit dem scharfen Blick, welcher einen kalten Verstand verrieth, durch eine solche alberne Coquette ins Ne- geln zu locken?

Es war dem berechnenden Kaufmann nicht gleichgültig, wenn die Millionen des alten John Bennett zufließen, — sie gehörten seinem Hause von rechts wegen, so kalkulierte er, und durften weder durch die Schürle eines Mädchens, noch den Leicht- sinn des Erben an die anrechte Adressen geraten.

Die Familie Birch war ihm verhaßt, das Haus besaß kein ganz lauteres Renommee, — und das Vermögen war durch das verschwenderische Leben des Sohnes bedroht. — Es ging dem alten Herrn in diesem Augenblick Alles durchs Ge- hirn; der Gedanke, daß jener Verschwenker nach der Hand seiner Tochter strebte, daß die Schwester seinen Plan zu durchkreuzen drohe und er selber ohnmächtig sich fühlte diesem Gebahren gegenüber, da er das Gastrecht ehren müsse, brachte ihn auf's Neue um alle Fassung.

Es giebt Menschen in allen Ständen, die sich trotz der Abneigung, welche sie empfinden, in die Familie dringen und sich dort wie Kletten festsetzen, — zu diesen Menschen gehörten Mrs. Virginia Birch und ihr Bruder Egoz.

Während Mrs. Palmer in ihrer stillen, bescheidenen Weise den Thee servirte, lag Mrs. Alice in ihrem Schaukelstuhl und starrte mit vollkommenster Gleichgültigkeit zur Decke empor.

„Von wem haben Sie Ihren Goldfuchs gekauft, Mr. Francis?“ fragte sie plötzlich, ein Gähnen unterdrückend, mit lauter Stimme.

Fast erschreckt wandte Virginia sich um und auch Horatio verstummete, den lauernden Blick auf das edle Gesicht des An- geredeten bestend.

„Eine seltsame Frage, mein Kind!“ bemerkte Palmer etwas unwirksam.

„Warum seltsam, Sir!“ fiel der Korrespondent lächelnd ein, „Mrs. Alice ist eine so vortreffliche Reiterin, daß die Frage darnach sehr natürlich klingt; das Pferd ist schön.“

„Es soll kein schönes in ganz London sich befinden,“ fiel Mrs. Birch ein.

„Ja, denke Dir, Papa!“ rief Alice, „der Fuchs Deines Korrespondenten hat den Reid der Londoner Elegant heraus- gefordert.“

„Sehr natürlich,“ versetzte Francis lächelnd, „da der Gold- fuchs von edlerer Race dem Warfall der Königin entstammt.“

Die im ruhigen Tone gesprochenen Worte machten einen merkwürdigen Eindruck auf die Anwesenden.

Mr. Palmer starrte ihn erschrocken an, als habe er soeben eine Gotteslästerung ausgesprochen. Mrs. Virginia lachte laut auf über den köstlichen Spott und Mr. Horatio begnügte sich mit einem langgedehnten „Ah! Ah!“, während die gute Mrs. Palmer vor Entsetzen eine Tasse Thee überlaufen ließ. Nur Alice zeigte auf keine Weise Ueberraschung, das schöne Marmor Gesicht hatte sich um keinen Schatten verändert, in den Augen allein blühte es momentan auf.

„Sie haben den Fuchs am Ende gar von der Königin selber gekauft, Sir?“ begann der Amerikaner mit beißendem Spott.

„Das gerade nicht,“ versetzte Francis lächelnd, „obwohl sie persönlich den Befehl zum Kauf gegeben.“

„Köstlich,“ lachte Virginia, in die Hände klatschend.

„Was beliebt, Mrs. Birch?“ fragte der Korrespondent kalt und gemessen.

„O, ich meine nur, daß Sie vortreffliche Späße machen —“

„Wann haben Sie mich als einen derartigen Späßmacher kennen gelernt, Mrs. Birch?“ fragte Francis stolz.

„Aber Sie werden uns doch nicht zumuthen, Ihre Worte

für bare Münze zu nehmen, Mr. Francis?“ rief Virginia mit einem beleidigenden Achselzucken.

„Warum nicht?“ nahm der Amerikaner rasch das Wort, „der Korrespondent wird vielleicht dem königlichen Fuchs den Dienst geleistet und sich somit die Dankbarkeit der Königin er- worben haben. Mr. Francis scheint mir zu den Glückseligsten dieser Erde zu gehören.“

„Wirklich, Sir?“ versetzte dieser eben so kalt, wie vorhin, „Sie scheinen sich sehr rasch ein Urtheil über Menschen zu bilden. Was nun den so sehr beneideten Fuchs anbetrifft,“

setzte er spöttisch hinzu, „so fühle ich mich nur einzig meinem Chef, Mr. Palmer gegenüber verpflichtet, die Geschichte desselben mitzutheilen, und bitte ihn, mich heute von dieser Erzählung zu dispensiren.“

„Der Dispens sei Ihnen gemährt,“ nickte Palmer, einen forschenden Blick auf seinen Korrespondenten werfend, „lassen wir den Fuchs in Ruhe. Erzählen Sie uns dagegen Etwas aus dem Wunderlande Indien, Mr. Horatio!“

Francis blickte gespannt auf den Amerikaner, der gleich- gültig seine Unterhaltung mit Mrs. Birch wieder anknüpfen wollte.

„Sie müssen wissen, Mr. Francis,“ fuhr der alte Herr, zu seinem Zweck fort, „daß Mr. Bennett die meiste Zeit seines Lebens in Indien zugebracht hat, dieses Land also seine eigentliche Heimath genannt werden darf.“

In diesem Augenblicke begegneten sich die Augen der beiden jungen Männer mit einem Ausdruck so finsternen Hasses, daß ein Jeder von Ihnen seinen Todfeind erkannte.

„Ich bin in der That begierig, von Mr. Bennett etwas über Indien zu hören,“ sprach Francis langsam.

„So waren auch Sie bereits dort?“ fragte Horatio nachlässig.

„Nur eine kurze Zeit, Sir, doch lebte einer meiner liebsten Freunde lange in Indien. Sie waren jedenfalls in Bangkol —“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* Unglück in einer Menagerie. Aus Paris wird unterm 23. Januar gemeldet: In der heutigen Nachmittagsvorstellung in den Folies Parisiennes kam ein Zuschauer Namens Adam dem Käfige des Löwenbändigers Juliano zu nahe. Der Löwe erfaßte Adams rechten Arm, zog ihn durch die Stäbe des Gitters und zerfleischte ihn, verlegte auch durch Tagenbisse den Kopf des Unglücklichen lebensgefährlich, während die übrigen Zuschauer voll Schrecken und Verwirrung davonliefen.

* Ein verwegener Ueberfall auf einem elektrischen Straßen- wagen hat in San Francisco Aufsehen erregt. Als sich ein Wagen der elektrischen Straßenbahn abends gegen 7 Uhr dem Jangleberrennpfad näherte, sprangen vier mit Winchesterbüchsen bewaffnete maskirte Männer auf, ließen halten und forderten alle Passagiere mit Ausnahme des Bootmachers Gort auf, auszufsteigen. Die Passagiere kamen der Vorbereitung gern nach, starr aber, der eine bedeutende Geldsumme bei sich hatte, kurz entschlossen den Revolver. Doch ehe er abdrücken konnte, hatten ihn auch schon zwei der Banditen erpackt und des Geldes beraubt; bei dem Ringen erhielt er einen Schuß in den Fuß.

Im nächsten Augenblick waren die Räuber in einem nahen Gehölz verschwunden, verfolgt von zwei Polizisten, welche der Schuß herbeigelockt hatte. Als sich die Banditen verfolgt sahen, drehten sie sich um und gaben zwei Schüsse ab, deren einer dem Polizisten Joseph Schenkel zerstreute, während der andere einen herbeigeilten Trainer die Hand durchbohrte. Alle Nachforschungen nach den Thätern blieben vergeblich; am folgenden Abend jedoch gelang es, alle vier dingfest zu machen. Der Zufall wollte es nämlich, daß ein Straßenarbeiter in der Nähe des Thäortes mehrere kleine Geldsäcke auffand, welche oberflächlich in den Boden eingekerkert waren. Die Polizei stellte Beobachtungsposten aus, und bei einbrechender Dunkelheit näherten sich zwei Männer dem Fundorte und machten sich dort in verdächtiger Weise zu schaffen. Man nahm sie fest und brachte sie nach der Polizeistation, woselbst sie sich zu einem umfassenden Geständniß herbeiließen und ihre beiden Komplizen rambast machten, welche ebenfalls festgenommen wurden. Dem verwundeten Buchmacher mußte im Hospital der Fuß abgelöst werden.

Sicheren Erfolg
bringen die bewährten und hochgeschätzten
Kaiser's
Pfeffermünz-Caramellen
sicherstes gegen **Appetitlosigkeit, Magenweh & schlechtem verdorbenen Magen** ist in **Paß.**
a 25 Pfg. bei **Löwenapotheke Wilsdruff.**

Waltsgotts verbesserter Rußertract, die besterstickende
Haarfarbe
in **schwarz, braun und blond, frei von jeder schädlichen Substanz und echt nur mit Schutz- marke Taube** in Flaschen 2,50 und 1,50 Mk. und
Nussöl
ein feines **haarstärkendes u. dunkelndes Haaröl** in Flaschen a 60 Pfg. in der **Apotheke.**

Rechnungsformulare
liefert billigt
Martin Berger's Buchdruckerei.

Ein Ring
ist **gefunden** worden, abzuholen **Freibergstr.**
No. 150.

Makulatur
verkauft die Druckerei d. Bl.

Holz - Auktion.

Sonnabend, den 1. Februar d. J., von Vormittags 10 Uhr an, sollen auf **Limbacher Revier** in der Struth
 eine Partie Schlaghausen,
 5 Eichen und Birken, 25—35 cm Unterstärke (auf dem Stode)
 200 Stück Korbholz, Eiche und Espe,
 29 fichtne Stämme, 11—16 cm Mittenstärke,
 90 fichtne Stangen, 8—14 cm Unterstärke und
 18 fichtne Durchforsthausen
 unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend versteigert werden.
 Versammlung am Raubholzfischlag (Vogner Teiche).
 Roth-Schönberg, den 23. Januar 1896.

Rost, Förster.

Holzauktion.

Nächsten Donnerstag, als d. 30. Jan.
 l. J. von Vormittag 9 Uhr an sollen in der Rittergats-
 waldung **Klipphausen**, direkt an der Straße,
 100 schöne Schlaghausen,
 80 Rntr. Rollen
 gegen baare Zahlung versteigert werden.

Th. Lützner.

Kaffees

in vorzüglich reinschmeckender Qualität
Campinas, grün, à Pfd. 105 bis 120 Pfg.
Guatemala, grün, à Pfd. 130 bis 140 Pfg.
Caracas, grün, à Pfd. 150 Pfg.
Menado, gelb, à Pfd. 150 Pfg.
Java, gelb, à Pfd. 150 Pfg.
Kaffee gebrannt, à Pfd. 150 bis 200 Pfg.
 Bei größerer Abnahme Preisermäßigung.
 Um gütige Berücksichtigung bitten
Hugo Busch, Zellaerstr. Nr. 15.

Altes

gutes Genuss- und Linderungsmittel sind bei allen Husten die
Heldt'schen Zwiebelbonbons. In Packeten à 10, 30
 und 50 Pfg. nur allein zu haben bei **Paul Kiechsch**.

Gerstenschrot,

à Str. 6 1/2 Mark,
Maisschrot, à Str. 6 1/2 Mark,
Baumwollsaatkuchenmehl, à Str. 6 u. 6 1/2 Mark,
Trockenträger, à Str. 4 1/2 Mark,
la. helle Malzkeime,
Roggen- und Weizenkleie,
Schwarzmehl
 zum billigsten Tagespreis empfiehlt
Kesselsdorf.

P. Heinzmann.

Ratten und Mäuse

sind in einer Nacht weg! durch
v. Kobbe's Heleolin,
 für Menschen nicht giftig.
 Beachten Sie nachstehendes Altes!

Wiederholte Versuche, die wir mit dem von Ihnen be-
 zogenen Heleolin machten, lieferten uns den Beweis, daß
 dasselbe ein wirksames und in Anwendung äußerst bequemes
 Mittel zur Vertilgung von Ratten und Mäusen ist. Wir
 vermengten dasselbe mit gemahltem, rohem Pferdefleisch setzten
 gebranntes Mehl hinzu und streichen diese Masse auf kleine
 Holzsteller, die wir Abends neben mit Wasser gefüllte Trink-
 gefäße stellten. Am anderen Morgen waren jene vollständig
 leer gefressen und die Ratten- und Mäuseplage war beseitigt.
 Hochachtungsvoll
 Der zoologische Garten in Köln am Rh.
 gen. Direktor Dr. L. Wanderlich.
 In Dosen à 35 Pfg., 60 Pfg. u. 1 Mark käuflich bei
Paul Kiechsch

Eine freundliche Wohnung mit Zube-
 hör ist zu vermieten und Ostern zu beziehen. Zu erfahren
 in der Exp. d. Bl.

Schleunigst gesucht!!!

unter günstigen Bedingungen, an jedem, auch dem
 kleinsten Orte recht thätige Hauptagenten, Agenten,
 sowie Inspektoren. Adresse: General-Direktion der Säch-
 sischen Vieh-Versicherungs-Bank in Dresden. Größte und
 bestfundierte Anstalt. 1895 ca. Mark 650,000
 Schäden bezahlt. Am 1. Januar 1896 Cassa, Staats-Papiere
 etc. über Mark 450,000.

Ein tüchtiger Drechslergehilfe,
 auf weiß und polierte Arbeit, per 1. Februar gesucht.
Hermann Schuehardt, Drechslerei mit Kraftbetrieb,
 Wilsdruff, alte Post.

Einen Tischlergesellen

sucht
Th. Porsch.
 Ein Käufer,
 unter zweien die Wahl, ist zu verkaufen Freiburger-
 Straße 125.

Eine neu melkende Kuh,
 worunter das Kalb steht, ist wegen Raubjucht zu verkaufen
 Gut No. 19 Sachsdorf.

Photographie

Wilsdruff — Zellaerstraße 29.
 Photographische Aufnahmen jeder Art und
 Größe werden unter Garantie sprechender Technisch-
 keit in kürzester Zeit zu billigsten Preisen angefertigt.
NB. Bilder von der alten Stadtkirche
 (von außen und innen) in Groß- und Cabinetformat stets
 vorräthig zum billigsten Preise.

Keine Medizin! Keine Operation!
Naturheilkunde.

Allen Bewohnern von **Wilsdruff und Um-
 gegend** die ergebene Anzeige, daß durch eifriges Studium
 und mehrjährige praktische Erfahrungen der Naturheilkunde
 ich mich hierorts als

Naturheilkundiger

empfehle.
 Die verschiedenen Anwendungsformen der Naturheilkunde
 sind Licht, Luft, Ruhe, Bewegung, Wasser in jeden Aggregats-
 zustande, also kalt, lau, heiß, in Dampfform, feuchte Packungen,
 Bäder, ferner Massage und Heilgymnastik.
 Dresdenstraße 63.

Hochachtungsvoll
Karl Altmann.

Viele von der Medizinheilkunde aufgegebene Kranke sind
 durch das Naturheilverfahren gerettet worden.

Eröffne in Kürze in meinem eigenen großen Haus-
 grundstück in bester Geschäftslage am Plage eine

Möbelhandlung,

und bitte ich die Herren Möbelfabrikanten und Tischler-
 meister um Zusendung von Preiscuranten etc.
 Ich reflekt. nur auf mittlere und einf. Waaren
 welche pr. Casse kaufe.

Gustav Köhler, Chemnitz

Poststr. Nr. 9
 vis à vis dem Rathhause u. d. Börse.

Oberschweizer,

verheirathet und ledig, desgleichen

Schweizer,

zu 18, 20—30 Etd.,
 empfiehlt geachteten Herrschaften stets kostenfrei

Oberschweizer Fiedler,

Meissen, Leipzigerstr. 26.
 Ausführliche Kontrakte gratis.

Roggen

kauft stets jedes Quantum zum höchsten Dresdner
 Börsenpreis

Saxonia-Mühle & Brodfabrik

E. M. Zippmann,

Mickten b. Dresden.

Tonhalle.

Reichel-Bräu,

ff. Culmbacher

empfiehlt **Arthur Gast.**

Gasthof Kaufbach.

Freitag, den 31. Januar

Karpfenschmaus

verbunden mit
Konzert und Ball,

wozu freundlichst einladet **Otto Boehmann.**

Zwei Tischlergesellen,

gute Arbeiter, sucht **Heinrich Rauff.**

Ein Lehrling

wird für sofort oder Ostern gesucht.
Max Sander, Schmiedemeister, Sachsdorf b. Wilsdruff.

Ein Laden

mit Wohnung ist zu vermieten und zu Johann oder Michaeli
 zu beziehen und wird nach Wunsch für jedes Geschäft passend
 eingerichtet.
Bahnhofsstrasse Nr. 5.

Vorläufige Anzeige!

Hotel Adler.

Donnerstag, den 30. Januar

2. Winter-

Abonnement-Konzert

unter gütiger Mitwirkung
 des Herrn **Cantor Hientzsch** (Clavier.)
 Alles Nähere besagt nächste Nummer d. Bl.

Landwirthschaftl. Verein

zu Wilsdruff.

Mittwoch, d. 12. Februar 1896,

Nachmittags 4 Uhr

im Hotel zum Adler — Wilsdruff.
 Die Damen der Mitglieder sind hierzu
 ganz besonders noch eingeladen.

Tagesordnung:

Eingänge.
 Aufnahme neuer Mitglieder.
 Prämierung von Diensthöfen und Arbeitern durch den
 landwirthschaftlichen Kreisverein Dresden.
**Vortrag des Herrn Schuldirektor G.
 Richter-Freiberg:** Woraus erklärt sich das
 Uebergewicht unserer Konkurrenz?
 Fragelasten.
 Hierauf gemeinsame Tafel, das Gedek 1 Mk. 50 Pfg.,
 Tafelmusik der Wilsdruffer Stadtkapelle, sodann ein
 Ländchen.
 Zahlreiche Theilnahme erhofft

der Vorsitzende.

Rathskeller.

Heute Dienstag Schlachtfest.
 Empfehle **ff. Sardellenleberwurst.**
O. Hering.

Gasthof Helbigsdorf.

Sonntag, den 2. Februar

Karpfenschmaus

mit Ball,
 nur hierdurch label freundlichst ein **G. Lohse.**

Gasthof zu Ankersdorf.

Mittwoch, den 29. Januar

Abend-Essen

mit Konzert und Ball,
 wozu hierdurch freundlichst einladet **Rob. Jähmig.**

Stiefelabend.

Mittwoch 7 1/2 Uhr
 im Gasthof Blankenstein.

Gasthof Groitzsch.

Freitag, den 31. Januar

Karpfenschmaus

mit Freikonzert und Ball.

Sonntag, den 2. Februar

starkbesetzte Ballmusik.

Hierzu ladet freundlichst ein **Eduard Sander.**

Nachruf!

9999mal donnerndes Hoch unserm Freund
Otto Lippert zu seinem 18. Wiegenfeste, daß
 alle Hobelbänke zittern.

Fidele Brüder.

Herzlichen Dank.

Herzlichen, aufrichtigen Dank sagen wir hier-
 durch allen Denjenigen, welche uns unseren Hochzeitstag
 durch Glückwünsche, Geschenke und festliche Schmückung
 zu einem unvergeßlichen machten.

Polenz, am 25. Januar 1896.

Emil Naumann
Martha Naumann
 geb. Pöschel.

Für die vielen Beweise der Liebe und Theilnahme
 bei dem Hinscheiden unserer guten Mutter, sowie für den
 reichlichen Blumenschmuck und Begleitung zur letzten
 Ruhestätte, sagen hierdurch ihren herzlichsten Dank.

Die Geschwister Weber.